

Gizela Kurpanik-Malinowska

**„Denn der Gegenstand des Denkens
ist die Welt der Väter gewesen.“**

Spiegelland. Ein deutscher Monolog – von Kurt Drawert

Drawerts intensiver Blick auf die Vergangenheit und Gegenwart manifestiert sich mit unvergleichbarer Radikalität in seinem autobiographischen Prosastück *Spiegelland. Ein deutscher Monolog*.¹ Nähe und Abstand sind die Pole, die ein Spannungsfeld für die sich äußernde Subjektivität und das poetische Verfahren schaffen. Das autobiographische Ich sucht die Wahrnehmung des Ichs der Kindheit wiederherzustellen, indem es darbietet, was in dessen Gesichtskreis, in sein Erfahrungsbereich trat, und es tritt zugleich als mitteilende und wertende Instanz auf.

Drawerts Werk, auf vielfache Weise andersartig, hat seinen eigenen unvergleichbaren Charakter. Obwohl es dem Autor nicht an Lebensstoff mangelt, verzichtet er doch darauf, ihn auszuarbeiten.

Er bietet dem Leser keine Lebensbeschreibung, er bedient ihn nicht mit Memoiren. Drawerts Werk kennt kein durchgängiges Erzählen, kein chronologisches Berichten, keine Beschränkung auf rhapsodisches Vorführen von Vorgängen, kein episches Ordnungsprinzip. *Spiegelland. Ein deutscher Monolog* ist eine Reihe von neunzehn Episoden und Szenen, Assoziationen und Reflexionen. Die einzelnen Textstücke besitzen eine erstaunliche Geschlossenheit dennoch bilden sie zusammen ein zwingendes Ganzes.

Dies ist das Ergebnis von inspirierter Arbeit eines souveränen Dichters, der hier zweifellos angestrengt am Werk war, ohne daß sich Spuren von Anstrengung zeigten.

Mit der gewonnenen Perspektive des Erzählens baut sich der Autor die Möglichkeit auf, intensive Nähe zum Vergangenen mit intensivem Reflektieren seiner Entferntheit zusammentreten zu lassen.

¹ Kurt Drawert, *Spiegelland. Ein deutscher Monolog*, Frankfurt am Main 1992.

Im Erzählvorgang gibt es ein ständig durchgreifendes Feststellen von **Unmenschlichkeit** und **Barbarei** im Alltagsleben der DDR, ein Gefälle zwischen dem Zimmer des Vaters in früher Kindheit und beunruhigendem Umschlossensein von Haus, Familie, sowie Fremdheit in der Spätzeit, da das Innwerden dessen, was fehlt, das Gefühl der Leere, des Ausgestoßenseins unheimlich, unerträglich werden läßt.

Das Erlangen von Bewußtheit der deutschen Vergangenheit, erscheint am Anfang des Textes als zunehmende Beunruhigung. Symptomatisch dafür ist, wie die Verfassung des erzählenden autobiographischen Ich angesichts der Konfrontation mit der Frage nach seiner Herkunft dargestellt wird:

„... gewiß hätten wir auf die Frage, woher wir denn kämen, kurz und verbindlich antworten können, aber es muß in uns beiden in demselben Augenblick das Gefühl geherrscht haben, heimatlos zu sein, so daß sie «aus Sonnenstadt» antwortete und ich «aus Utopia». Wir lachten, während der dann etwas verwirrt war und sein freundliches Interesse an uns lächerlich gemacht sah, ohne indes verstehen zu können, daß wir nicht seine Frage, sondern die Antwort ins Lächerliche brachten, denn wir müssen sehr genau empfunden haben, daß die Stadt unserer Herkunft nicht die Stadt unserer Heimat ist, und daß wir nicht der Stadt unserer Herkunft entsprechen und mit ihr nichts zu tun haben wollen und nach ihr nicht gefragt werden und gleich gar nicht mit ihr in einem Zusammenhang erscheinen wollen, der nur ein äußerer Zusammenhang sein kann. Und wie es weder eine Sonnenstadt gibt noch ein Utopia, so gibt es keine Heimat, sondern immer nur Herkunft, am ehesten noch, dachten wir, als wir vor einiger Zeit in einem polnischen Krankenhaus lagen, verleiht die gemeinsame Sprache dem Wort Heimat eine Bedeutung, aber die gemeinsame Sprache ist auch nur äußerlich eine gemeinsame Sprache und kann im tieferen Sinn eine Verständigung eine ganz und gar unverständliche Sprache sein, denn es gibt keine Heimat, wenn es sie in einem selbst nicht gibt, und ich kann jede Stadt und jede Landschaft und jede Herkunft entschieden verlassen, denn ich verlasse immer eine Fremde und tausche sie aus gegen eine andere, unbekannte Fremde, ich verlasse eine Stadt oder eine Landschaft oder eine Herkunft in dem Gefühl, einen Zusammenhang mit ihr leugnen zu müssen und nach ihr gefragt zu werden als lästig zu empfinden.“²

Die Radikalität, mit der die Optik in *Spiegelland* wirksam wird, bezieht sich vor allem darauf, welches Gewicht das Frühstadium im Leben des Subjekts erhält und wie das von gesellschaftlichen und moralischen Spannungen beherrschte Verhalten zum Ausgangspunkt für die Prosaarbeit gewählt wird.

² Ebenda, S. 9-10.

Drawert scheint ungemein aufmerksam auf diesen von gesellschaftlichen und moralischen Spannungen charakterisierten Prozeß des Rückfalls in die Barberei des Alltäglichen Lebens im Totalitarismus zu reagieren.³ Er durchdringt ihn, gibt ihn höchst eindringlich wieder, läßt ihn mitunter schärfer auf der Haut brennen als es etwa seine Zeitgenossen tun. Vielleicht gerade die Position des Mittendrinseins als Hineingeborener ins System sowohl auf der gesellschaftlichen als auch auf der privaten, familiären Ebene ermöglicht es ihm gerade, dieses System unvergleichbar für die „Nachgeborenen“ literarisch aufzuzeichnen.

Spiegelland. Ein deutscher Monolog widerspiegelt die vielfachen Begebenheiten der Existenz in der DDR. Der Roman bezieht sich auf eine gelebte Wirklichkeit, d.h. er arbeitet mit den darin vorhandenen Artikulationen, Wertungen, Haltungen, Erinnerungen, Hoffnungen, mit den darin wirksamen Mechanismen von Herrschaft und Unterdrückung, von gesellschaftlichem Handeln.

Drawert schrieb seinen Roman zwischen 1989-1992 als er zurückgezogen nach dem Fall der Mauer und Auflösen der DDR in Norddeutschland lebte. Nachdem das Grauen des zwanzigsten Jahrhunderts seine Höhe erreichte, konstruierte Drawert einen offenkundig unvergleichbaren autobiographischen Text angesichts der vom Totalitarismus beherrschten Welt. *Spiegelland* ist so eine vernichtende Beschreibung der Sackgasse, in der sich die bankrote Ideologie des DDR-Staates befand.⁴ Diese Ideologie, die kommunistische Ideologie bestad aus einem offiziellen Leergebäude, das alle lebenswichtigen Aspekte der menschlichen Existenz umfaßte und an die sich alle Menschen zumindest passiv zu halten hatten; diese Ideologie war auf einen idealen Endzustand der Menschheit ausgerichtet und projiziert. Der polnische Dissident Adam Michnik schrieb so über die eigentümliche Grausamkeit des Lebens in einem totalitären Staat, die darin bestand, daß mit einer „äußersten Verlogenheit“ die Begriffe einer durchaus Faszination ausübenden Ideologie gegen die alltägliche Wirklichkeit ausgespielt wurden:

„Der Kommunismus sprach zugleich das Beste und das Schlechteste im Menschen an. Er appellierte an seinen Idealismus, an seinen Glauben an eine allumfassende Gerechtigkeit und Gleichheit, an den Traum von Brüderlichkeit und Freundschaft. Und er setzte zugleich auf Angst und Niedertracht, auf Neid und Fremdenhaß. Der Kommunismus wollte den neuen Menschen erschaffen, einen Menschen mit einer neuen Moral, mit anderem geistigen Antlitz, der frei wäre von Gewinnsucht und Machtgier. So verkündete er.

³ Vgl. dazu: Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, München 1996; Elias Canetti, *Masse und Macht*, Frankfurt am Main 1993.

⁴ Vgl. dazu: Zbigniew. Brzezinski, *Die allgemeinen, Merkmalenm totalitärer Diktatur*. In: Eckard Jesse (Hrsg.), *Totalitarismus im 20. Jahrhundert*, Bonn 1996.

Was er hervorbrachte, war indessen der durch Lüge demoralisierte, zum Funktionieren abgerichtete, durch das tägliche Leben in Lug und Trug erniedrigte Mensch.“⁵

Die in der Kaleidoskopwelt des Drawert-Romans dargestellte Wirklichkeit ist ideologische Wirklichkeit nicht nur im Sinne einer Denkart oder eines Weltgefühls.⁶ Eine Vorstellung der Wertlosigkeit der Einzelnen und Unterdrückungsmentalität der Stärkeren funktionieren in dem totalitären Staat, in der DDR als praktische Faktoren der Lebensbewältigung. (Die Ideologietheorie spricht hier von „ideologischen Effekten“.) Sie sind als Wirkungsfaktoren nachweisbar in den verschiedenen konkreten Formen der Vergesellschaftung der Menschen im Osten Deutschlands nach 1945: von der völligen Unterordnung der Individuen, über die erstaunliche Organisation der Massen bis zur Realität des Eingeschlossenseins, die den Alltag jedes Einzelnen bestimmte.

Diese hier von uns namhaft gemachten „ideologischen Effekte“ wirkten in der DDR „von unten“: als Überlebensstrategien. Sie bieten den Menschen in der DDR – in voller Übereinstimmung mit sich selber – eine Illusion der Lebensrealität und vielmehr, sie werden selbst zur Lebensrealität, zum Lebensinhalt der Menschen, die nach 1945 von einer totalitären Diktatur durch eine neue totalitäre Diktatur vereinnahmt wurden.⁷

In Drawerts Roman finden sich diese „ideologischen Effekte“ in verschiedener Gestalt, jedoch stets deutlich repräsentiert. Wiederholt taucht das Bild einer durch Angst und Unmenschlichkeit organisierten Gesellschaft auf,⁸ einer Gesellschaft „der Anpassung“, in der die Verformung der Innenwelt des Menschen durch die Beschaffenheit der Wörter sich vollziehen konnte.

So ragt *Spiegelland* aus der literarischen Produktion der frühen neunziger Jahre im deutschen Sprachgebiet wie Zeugnis eines Einzelgängers heraus. Allein die Schauplätze – die verschiedenen Orte: vom Arbeitszimmer des Vaters bis zum Geräteschuppen der Laube – schaffen eine Aura, die geheimnisvoll von den gleichförmigen Kulissen anderer Geschichten sich abhebt. Hier kommt den konkreten Plätzen eine Bedeutung zu; der Mensch ist nicht

⁵ Adam Michnik, *Der lange Abschied vom Kommunismus*, Hamburg 1992 S. 16.

⁶ Vgl. dazu: Wolfgang Fritz Haug u.a., *Projekt Ideologie-Theorie Theorien über Ideologie*, Berlin 1978;
Klaus-Tlischel Bogdal, *Kunst/Ideologie/Erkenntnis. Zu Althusser's Bestimmungen von Kunst und Literatur*, in: *Alternative* 17(1974), H. 97, S. 144-51;
Meter Schlenstedt, *Literarische Widerspiegelung. Geschichtliche und theoretische Dimensionen eines Problems*, Berlin und Weimar 1981.

⁷ Vgl. dazu: Karl Dietrich Bracher/Manfred Funke/Hans-Adolf Jacobsen (Hrsg.), *Deutschland 1933-1945. Neue Studien zur nationalsozialistischen Herrschaft*, Bonn 1892.

⁸ Vgl. dazu: Hannah Arendt, *Ideologie und Terror: eine neue Staatsform*, in: Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, a.a.O., S. 944-979.

selbstverständlich in eine Umgebung versetzt. Er ist in Abhängigkeit von räumlicher Beanspruchung und zugleich Sklave der Welt, in der er lebt. Damit bricht Drawert völlig mit der längst überholten Tradition. Mit der Tradition der Harmonie von Welt und Dasein.

Doch war es – folgendes in spekulativer Verkürzung dargestellt – die Er-rungenschaft des modernen Bewußtseins, des Bewußtseins im 20. Jahrhun-dert, das Individuum ideologiekritisch aus seinen Verwurzelungen herausge-löst zu haben. Das Thema der völligen Isolation und der Bedrohung, denen der Prozeß der Isolierung vorausgehen mußte, wurde bereits in der Literatur auf unterschiedliche Art von Proust und Kafka, Musil und Thomas Mann aufgenommen.⁹ Bei Drawert ist es die Unsicherheit: sie dient dem mit Konse-quenz vorangetriebenen Motiv des Zerfalls. Der Zerfall nimmt wechselnde Gestalten an. Zerfall der sozialen Übereinkunft; Zerfall moralischen Über-zeugungen; Zerfall politischer Normen; Zerfall, oder genauer gesagt das Fehlen des transzendentalen Glaubens.¹⁰ Schließlich wird Drawerts autobio-graphisches Ich von der eigenen Skepsis eingeholt. Es folgt Zerfall der Sprache. Und am Ende der Auflösung verliert bei Drawert das autobio-graphische Ich auch sein Gegenüber, nämlich den kranken Körper, der, als Metapher fiktiv, zu entlarven war. Die Umgebung wird gleichgültig und, ästhetisch, gleichförmig, denn es ist alles schon nachgewiesen, was einstens, als Ideologie, die Spannung ihrer Kritik erzeugte. Die Vergangenheit wird geweckt, um sie ein zweites, drittes Mal kritisch zu unterlaufen. Bei Drawert ist das Wissen vom Ende dieser Dialektik vorherrschend:

„... und ich glaubte doch tatsächlich, ich müßte, um das Buch beenden zu können, noch einmal in dieser Landschaft und Gegend sein, in der ich es anfang zu schreiben. Es ginge mir, so schrieb ich und kündigte mich an, um die *Perspektive des Sehens und Denkens* die mir durch die Rückkehr, die eine verfrühte und für das Buch *schädliche Rückkehr* war, abhanden gekommen ist. Denn von dem Augenblick meiner Rückkehr an fühlte ich mich wie von einer Krankheit befallen, die mir gleichermaßen bekannt wie gerade erwor-

⁹ Vgl. dazu: Norbert Honsza, *Tomasz Mann arystokrata ducha*, Wrocław 1993; Gerhard Bauer, *Wahreheit in Übertreibungen. Schriftsteller über die moderne Welt*, Bielefeld 1989; Eberhard Hilscher, *Neue poetische Weltbilder*, Berlin 1992; Gerd Langguth (Hrsh.), *Autor, Macht, Staat. Literatur und Politik in Deutschland. Ein notwendiger Dialog*, Düsseldorf 1994; Peter Bürger, *Prosa der Moderne*, Frankfurt am Main 1988.

¹⁰ Unter „Transzendental“ verstehen wir nach Kant „Alle Erkenntnis die sich nicht sowohl mit Gegenständen, sondern mit unserer Erkenntnisart von Gegenständen, so fern diese a priori möglich möglich sein soll, überhaupt beschäftigt“. (Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, 1787, Einleitung, VII. Zit. nach: Siegfried Unseld, *An diesem Dienstag. Unvorgreifliche Gedanken über die Kurzgeschichte*. In: *Akzente* 2 (1955), S. 139-148.

ben vorgekommen war, und es war die Krankheit der Stadt und es war die Krankheit der Stadt und es war die Krankheit der Räume gewesen, die das Denken krank machte und den Körper, so daß das Buch, schrieb ich, nicht beendet werden könne, oder es könne nur als von den Spuren der Krankheit gezeichnet beendet werden, aber das wäre schon, fuhr ich fort, der Anfang des Scheiterns, das Weiterschreiben am Buch und das Beenden des Buches könne, in dieser Situation der Krankheit, nur ein am Buch Scheitern sein, dann würde das Schreiben ein dauerndes Scheitern am Schreiben sein wie das Leben in dieser Stadt nur ein am Leben Scheitern sein kann, innerhalb einer Situation der Krankheit wird aus jeder Existenz eine Scheiterexistenz, schrieb ich, ich muß, schrieb ich, diese Situation der Krankheit verlassen. Andernfalls, ich weiß heute nicht, wen ich damit indirekt zu erpressen versuchte und was ich mir überhaupt einzubilden leistete ..., andernfalls würde kein Satz, keine Zeile mehr entstehen, schrieb ich, wenn ich nicht, wie ich tatsächlich glaubte, die, zunächst einmal örtliche und dann geistige *Perspektive* wiedererlangen könnte.”¹¹

Dies alles festzuhalten ist sicher wichtig für den Autor und das autobiographische Ich; dies ist auch ein Hinweis für eine ideologietheoretische und gesellschaftskritische Analyse des Romans, die jedoch mehr sein will als die Wiederholung von Ideologiekritik. Blicke die Analyse auf der Ebene des ideologischen Projekts, so bleibe sie dabei, evident zu machen, was im Roman schon evident genug ist. Dazu gehört auch die in der bisherigen Forschung übliche Kennzeichnung des Autors mit dem Begriff der „privaten Empfindung“.¹² An diesem Begriff wäre die Wiederkehr des Ideologischen in der Form der Kritik des Ideologischen zu beobachten. Die heutige Literaturkritik bedenkt Drawert, den Dichter der „privaten Empfindung“ abschließend und zustimmend mit dem Etikett der Resignation oder selbstgewiß mit dem Etikett der Perspektivlosigkeit.¹³ Eine Textanalyse des Romans kann mit der Fertigkeit nicht auskommen, sondern muß die dem Roman Drawerts eigene künstlerische Bearbeitung der Bedrohung des Individuums, die im ideologischen Projekt vorgegeben ist, ermitteln.

Wie wird das ideologische Projekt der Repräsentationsebene auf der Bedeutungsebene des imaginären Projekts, in dem Figurenensemble des Romans, verarbeitet?

¹¹ Kurt Drawert, Spiegelland. Ein deutscher Monolog, a.a.0., S. 148-149.

¹² Vgl. dazu: Wulf Segrebrecht, Die privateigene Empfindung. Der DDR-Lyriker Kurt Drawert im Kampf mit Günter Eich. In: Frankfurter allgemeine Zeitung vom 10.04.1990, Nr. 85.

¹³ Vgl. dazu: Hans-Jürgen Schmitt, Nicht sprachlos, heimatlos. Kurt Drawerts deutscher Monolog „Spiegelland“. In: Beilage der Süddeutschen Zeitung vom 10.11.1992, Nr. 260.

Dieses Figurenensemble schränkt Drawert zu einer intensiven, sehr persönlichen Darstellung und Auseinandersetzung mit der Welt der Väter ein. Ins Zentrum seiner Betrachtungen stellt er die Figuren seines Vaters und Großvaters, die zugleich zu exemplarischen Repräsentanten zweier deutscher Totalitarismen kreiert werden. Der Vater, der von Beruf Polizist ist, verinnerlicht so sehr seine Aufgaben, daß er „ausnahmslos jeden unter Verdacht nahm, gebogen oder getäuscht zu haben oder Lüge und Täuschung verbreitende Gedanken gehabt zu haben.“¹⁴ Er interessiert sich nur noch für die „zweite Existenz des Menschen“,¹⁵ sein Blick war nicht auf die Menschen, sondern „auf den Abgrund im Menschen gerichtet“¹⁶. Es war ein „Blick auf das Leben aus der Perspektive des Todes“,¹⁷ ein „Blick von einer Gottähnlichkeit und Überführung und Urteil zugleich“¹⁸:

„Vaters tägliche Arbeit war, den negativen Schatten seiner selbst, den jeder von sich hinterläßt, zu kontrollieren und zu beeinflussen: und nötigenfalls zu zerstören, er ist beauftragt worden, sofort au den schwindeerregenden Abgrund, den die Menschen in sich haben und in den sie gelegentlich stürzen, zu reagieren, er ist nicht beauftragt worden, sich für die Existenz der Menschen zu interessieren, sondern er ist beauftragt worden, sich für die zweite Existenz der Menschen zu interessieren, und so war Vaters Blick nicht auf die Menschen gerichtet, sondern er war auf den Abgrund im Menschen gerichtet, erst wenn er, Vater, die Abgründe aufgespürt hatte, glaubte er, Vater, die Wahrheit des Menschen erfahren zu haben, was hieß, ihn überführt zu haben..., Vaters Arbeit war es, zu überführen, und er überführte den ganzen Tag und nicht selten bis in die Abende und Nächte hinein, und wenn es nichts und niemanden zu überführen gab, fühlte er, er müsse getäuscht worden sein..., er zog sich zurück und begann zu lauern und zu lauschen und versteckt zu beobachten, ob nicht ein Ereignis eintrete, das vorangegangenen Ereignissen oder Äußerungen derart widersprach, das es zur Überführung reichte..., und so war sein Blick ein Blick auf das Leben aus der Perspektive des Todes und auf den Menschen aus der Perspektive seiner möglichen Verbrechen und aller Vorformen des Verbrechens wie der Lüge oder der Täuschung oder der Liege und und Täuschung vorbereitenden Gedanken, so war sein Blick von einer Gottähnlichkeit und Überführung und Urteil zugleich.“¹⁹

¹⁴ Kurt Drawer Siegelland. Ein deutscher Monolog, a.a.O. S. 82.

¹⁵ Ebenda, S. 83.

¹⁶ Ebenda, S. 83.

¹⁷ Ebenda, S. 84.

¹⁸ Ebenda, S. 84.

¹⁹ Ebenda, S. 83-84.

Der Vater wird hier dargestellt als vollkommenes Erzeugnis eines auf Gewalt und Terror aufgebauten Gesellschaftssystems. Beklemmend wirkt sein Arbeitszimmer als ein Studierzimmer des Todes, dessen Betreten durch das erzählende autobiographische Ich immer bei ihm Assoziationen an schreckenserregende brutale Szenen von Gestapo – oder Stasiverhören im grellen Licht einer Lampe erweckte:

„Sein Zimmer war ein Studierzimmer des Todes, in dem er am äußersten Ende vor einer Fenstertür, die über eine kleine Terrasse und und Steintreppe in den Garten führte, fast unbeweglich und von aufgeschlagenen Büchern des Todes umgeben saß.“²⁰

Doch das Allerschlimmste beim Betreten dieses Studierzimmers des Todes ist für das erzählende autobiographische Ich das Handreichen dem Vater und das Fühlen der „ganzen Hilflosigkeit“ ihm gegenüber. Dieser Akt wird zum Symbol des Ausgeliefertseins an die Macht und der totalen Machtausübung stilisiert. Spürbar wird in diesem Akt die sich vollziehende Unterdrückungs- und Vernichtungsgefahr, die mit der väterlichen Hand die väterliche Hand des totalitären DDR-Staates verinnerlicht!

Der völlig dem DDR-Staat getreue Vater erlebt das Ende dieses Staates als große persönliche Niederlage. Er kann es nicht verstehen, daß das Scheinkonstrukt, die DDR, doch letzten Endes nicht das gewesen war, an das er, ihr treuer Staatsdiener, im Rausch der kollektiven Lüge, der kollektiven Scheinwirklichkeit zu glauben dachte. Schließlich erleidet er einen Herzinfarkt und es kommt im Krankenhaus zu einer hoffnungsvollen Begegnung zwischen ihm und dem erzählenden Ich, dem Erzähler, der die Hoffnung hegt, daß vielleicht eine Versöhnung, ein Neubeginn möglich wäre. Doch als Voraussetzung für solch einen Akt der Versöhnung sieht der Erzähler nur in der Entdeckung und im Aussprechen des völlig den Vater unbekanntes Wortes „Schuld“:

„Ich werde ihm gegenüber sitzen und ein Wort der Entschuldigung erwarten oder nicht einmal der Entschuldigung, ich werde nur einen leisen Anflug des Zweifels und der Selbstunsicherheit erwarten, aber ich werde nur in primitiver Ausführung zu hören bekommen, wofür ich einmal geschlagen und ausgewiesen und verurteilt worden bin, und ich werde hören, daß man, er wird man und nicht ich sagen, lediglich seine Pflicht getan hat und daß überhaupt die kleinen Leute, er wird sich zu den kleinen Leuten rechnen, keine Verantwortung haben können, und ich werde aufstehen und für immer hinausgehen und nicht einmal ein Mitgefühl empfinden, da ich Mitgefühle ihm gegenüber nicht ausbilden konnte und da er zuviel Macht gehabt und mit dieser Macht zuviel angerichtet hat und es nur eine Art von Selbstmord sein

²⁰ Ebenda, S. 86.

kann, diese Macht mit einem Mitgefühl zu honorieren und sie damit ungewollt schon wieder möglich zu machen.“²¹

Für den Vater ist das Wort Schuld zu einem Fremd-Wort geworden, und auch andere Begriffe wie Verzeihung, Entschuldigung können für ihn keine Bedeutung mehr bekommen. Sie sind zu leeren nichts beinhaltenden Floskeln verkommen in einer Familie, die zu einer „Schweigensverabredung“ verdammt wurde.

Es war eine „Schweigensverabredung“ über die nicht verarbeitete Vergangenheit im Nazideutschland und über die Biographie des Großvaters, der dazu den übermächtigen und gewissenlosen Staats-Diener verkörpert, dem es immer wieder gelungen war, sich den jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen anzupassen. Skrupellos erfand er immer heroische Vergangenheiten und ließ die ganze Familie an seinen Inszenierungen mitzumachen. Im Herbst 1989 steht er zum zweiten Mal vor dem Scherbehäufen eine Ideologie, an die er glaubte, und auch jetzt, ähnlich wie 1945, versucht er, sich in einem von ihm neu eingerichteten Lügengebäude zu arrangieren. Der Familie präsentierte er sich die ganze Zeit als überzeugter Marxist, der sein Leben völlig im Dienste des Sozialismus stellt. Solch eine Unterwerfung verlangt er auch von allen Mitgliedern seiner Familie. Doch eines Tages findet der Erzähler diese Fotografie:

„Großvater in der Mitte seiner jungen, blonden Familie unter dem Christbaum, stolze Geste, Modebart, in Uniform, herausgeputzte, zum siegreichen Vater emporschauende Söhne, und auf der Rückseite die Notiz: «Für Führer, Volk und Vaterland – Weihnachten 1941».“²²

Als der Großvater die durch den Enkel und Erzähler veröffentlichte „Beschreibung“ dieser Fotografie zufällig zu lesen bekam, setzte er seinen ganzen Einfluß, einen ganzen Apparat in Bewegung, um diese „Beschreibung“ der Fotografie zu bestrafen und völlig zu vernichten. Diese seine Vergangenheit festhaltende Fotografie bewirkte bei ihm keinen Scham oder Trauer, sie bewirkte kein Verstummen, sondern nur mit Wut erfüllte Verteidigungstriaden und mit Haß erfüllte Schuldzuweisungen: „Ehrabschneidung!“²³

Denn diese „Beschreibung“ der Fotografie war für ihn die Entlarvung des Gesichts eines Menschen, der aus Gehorsam und blinder Unterwerfung zwei totalitäre Systeme in Deutschland aktiv mitgetragen hatte und bereit war, sie erbarmungslos zu verteidigen „und nichts daneben gelten zu lassen uns

²¹ Ebenda, S. 111.

²² Ebenda, S. 59.

²³ Ebenda, S. 64.

auszulösen, was nicht ganz und gar in ihm aufging, er war einer von den Inhabern der Allmacht, die den Weinen schieden von der Spreu.“²⁴

Mit der überzeugenden künstlerischen Darstellung der Figur des Großvaters stellt sich Drawert in die lange Reihe der literarischen Aufarbeitungsversuche des Faschismus in der deutschen Literatur aus der DDR. Vielmehr, er geht viel weiter in der Beschäftigung mit dem Thema Faschismus: Er entlarvt das Denken, der Generation seines Großvaters als ein totalitäres Denken,²⁵ welches verhaftet blieb an eine Autorität verkörpernde Ideologie. Er bekennt, daß Großvater und mit ihm seine ganze Generation für ihn endgültig verloren war, „weil sich seine Existenz als eine von Grund auf verlorene Existenz zeigte“,²⁶ und er war für ihn verloren, „weil seiner verlogenen Existenz eine Vernichtungsinstanz angeschlossen war, die alles zerstörte, was ihr auch nur ansatzweise widersprach.“²⁷

Auf der Ebene des Figurenensembles ist die Textanalyse nicht mehr primär interessiert am Autor und an dem, was er an ideologischer Wirklichkeit ausdrückt und repräsentiert. Sie begreift den Roman als einen Strukturzusammenhang, durch den die ihm eigenen Bedeutungen sich konstituieren.

Der Leser von *Spiegelndland* wird hineinbezogen in eine Vielzahl von Figuren und Ereignisse, den permanenten Szenenwechsel, das Bruchstückhafte Erzählen:

„Man müßte, denke ich, in geregelten Abständen eine Stadt und eine Landschaft und eine Herkunft verlassen. Man müßte immer wieder die Dinge verlassen, die man um sich aufgebaut hat. Man müßte das Bild verlassen, das sich die anderen von einem machen und dem man aus Gewohnheit entspricht. Seinen Namen und seine Worte müßte man entschieden verlassen, vergessen und verlassen, Mutter hockte nieder vor mir und lehrte mich «Arbeiter- und Bauernstaat» schreiben, ihre von der Kochwäsche aufgewallten Haare fielen verzottelt ins Gesicht, ich war aber auch ein zu blödes Kind, das kompliziert Wort „Revolution“, danach die Fahrt mit dem Fahrrad bis nach Henningsdorf durch den Wald. Ich saß auf dem Gepäckträger und träumte, als wir im Sand steckenblieben und stürzten, all diese Stürze, die ich erlebte und sah, neben uns im Gebüsch hockten friedliche Russen, Mutter war voller Angst und schwitzte, der Korb mit frischen Pilzen Rutschte vom Lenkrat, kippte um und verschüttete den Inhalt, den sie nicht auflesen wollte in ihrer Eile und Furcht, sie wollte nur diese einst so vertraute und gefährliche Stelle verlassen so schnell es ging, der Sandweg war aufgerissen von Panzerfahrzeugen, die mit

²⁴ Ebenda, S. 70.

²⁵ Ebenda, S. 61.

²⁶ Ebenda, S. 70.

²⁷ Ebenda, S. 71.

Strauchwerk getarnt zwischen Bäumen standen, am Abend kam Vater nicht nach Hause, was geschehen war, hieß Grenze. Diese Schwierigkeit mit den Worten. Ich war aber auch ein zu blödes Kind. Der Nachbar schloß seinen Geräteschuppen ab, drehte sich zur am Gartenzaun jätenden Mutter, neigte sich ihr etwas entgegen und sagte, Ist es denn mit dem Lesen und Schreiben schon etwas besser geworden? Naja, stöhnte sie, wir üben gerade hundertmal «Arbeiter- und Bauernstaat» und «Revolution»²⁸.

Diese Textstelle charakterisiert Eigenarten der Arbeiten Drawerts, die von der Kritik in der Regel besonders aufmerksam registriert wurden: die auffallende Vorliebe für nahend-bedeutsame Augenblicke – Bilder, die zur Obsession gewordene und ständig thematisierte „Schuld der Worte“. Und dergleichen mehr. Dabei ist seit *Spiegelland* von Mal zu Mal deutlicher geworden, daß diese auffälligen Stilzüge genauso riskant gemeint sind, wie sie dem Leser immer wieder, immer noch als die Sprache der verstummen Stimmen erscheinen mögen.

Dem Verstummen, dem Echo des in Schrift und Sprechen Unaussprechbaren, versucht Kurt Drawert, mit seinem Schreiben Stimme zu verleihen. Im Raum seines Schreibens ist der Widerhall eines Sprechens, das nicht nur mit, sondern auch in seiner Zeit verstummen müßte, da es über die Lebensmöglichkeit der Zeit hinausging. Dem, was über die Möglichkeit der Zeit hinausging, dem Uneingelösten der Vergangenheit und Gegenwart versucht Kurt Drawert mit seiner Prosa, in einer Erinnerungsarbeit nachzugehen.

Dieses Erinnern aber kommt dem Suchen an einem fiktiven Ort gleich, an dem das Verlorene, das Verstummte seine Fundstelle haben kann. Erinnerung ist bei Drawert immer der Weg zurück in eigene Vergangenheit und Gegenwart, die nur noch Anhaltspunkte bereitstellen, mit deren Hilfe ein möglicher Ort des Verlustes ausfindig zu machen ist.

Die Zeit verwischt nicht nur die Spuren, die zurückführen, sondern verschüttet auch das Verlorene selbst und verändert seine Gestalt. So legt Kurt Drawert mit seiner Erinnerungsarbeit nicht das einst Verlorene frei, sondern die durchs Vergessen fragmentierte und im Erinnern neu zusammengefügte zeitliche Gestalt dieses Verlustes, dieses Verlustes von Menschlichkeit und des Beginns eines Verfalls in die Barbarei.²⁹

²⁸ Ebenda, S. 10.

²⁹ Vgl. dazu: Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt am Main 1969;
Alexander und Margarethe Mitscherlich, *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*, München 1967;
Wilhelm Reich, *Massenpsychologie des Faschismus*, Frankfurt am Main 1974.

In der Erinnerungsarbeit rekonstruiert sich in der Prosa Kurt Drawerts jedoch ein Gedächtnis, in dem sich die Bilder der Vergangenheit und Gegenwart herausbilden, die als Erinnerungsspeicher dienen können.³⁰ Durch dieses Gedächtnis kann sich Vergangenheit und Gegenwart als geschichtliche Erfahrung erweisen, die die Gefährdung des Menschen durch das totalitäre System in Deutschland registriert.

Kurt Drawert greift in diesem Wiederhall des Vergangenen und in der Gegenwart unmittelbar Erlebten als Anspruch seines eigenen Schreibens auf, da sich das Verstumme im Schreibprozeß als die Sehnsucht nach der Einlösung des ungelebten Lebens artikuliert, und in der Sehnsucht, sich im Schreibprozeß als Subjekt zu zeigen, seine Entsprechung findet. Von dieser Sehnsucht nach der Durchbrechung des Schweigens, des Verstummens, von dem Wunsch, die Möglichkeiten einer Zeit in der Literatur hervorzubringen, schöpft das Werk Drawerts seinen entscheidenden Impuls.

Ein Schreiben jedoch, das sich in einem solchen spannungsvollen Kontinuum von Vergangenheit und Gegenwart, von Uneingelöstem und noch Ausstehendem vollzieht, kann dem unbedingten Wunsch nach Selbstverwirklichung nur dann folgen, wenn die Erinnerung an das Unverwirklichte der Vergangenheit und Gegenwart wach gehalten wird.³¹

Allererst über die Rekonstruktion eines Gedächtnisses, in dem der Wiederhall des Verstummen, in dem die Erinnerung³² an die unverwirklichten Ansprüche des Individuums lebendig sind, kann sich ein Selbst konstituieren, das die Wirklichkeit der DDR aus ihrer Geschichtlichkeit heraus begreift. Dieses Geschichtsverständnis impliziert, daß die eigene Wirklichkeit in diesem Wechselspiel von lebbarem und unlebbarem Leben eine gewordene ist und, daß Muster dieses Wechselspiels auch die Wirklichkeit der reflektierten Vergangenheit strukturiert haben.

Der in diesem Geschichtsbewußtsein aufklärerische Anspruch Kurt Drawerts ist es deshalb, das Uneingelöste, Lebensverhindernde und Stummachende der Vergangenheit und der eigenen Gegenwart durch das Aufzeigen wiederkehrender und in ihrer Wirkung einander korrespondierender Muster seines eigenen **Lebens** in einem **totalitären Staat** zur Sprache zu bringen.

³⁰ Vgl. dazu: Alfred Lorenzer, Intimität und soziales Leid. Archäologie der Psychoanalyse, Frankfurt am Main 1984.

³¹ Vgl. dazu: Walter Benjamin, Über den Begriff der Geschichte. In: Gesammelte Schriften, Hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Bd. 1.2., Frankfurt am Main 1978, S. 695.

³² Vgl. dazu: Sigmund Freud, Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten. In: Sigmund Freud, Studienausgabe Bd. 1.: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge, Frankfurt am Main 1982.

Dies geschieht, um über die Erkenntnis des Gewordenen die Zukunft für bisher ungelebte Möglichkeiten offenzuhalten, wie es im Nachtrag vom 3. Oktober 1990 heißt:

„Denn der Gegenstand des Denkens ist die Welt der Väter gewesen, von ihr sollte berichtet werden, und wie verloren sie machte und wie verloren sie war – als herrschende Ordnung, als Sprache, als beschädigtes Leben. Doch sobald ich ins Erzählen geriet und meine Geschichte, um sie zu verstehen, in die Vergangenheit holte, kam mir eine zweite und dennoch zu mir gehörende Person wie aus der Zukunft entgegen und forderte mich auf, eine andere Wirklichkeit zu übernehmen, vor der die erfahrene Wirklichkeit sich auslöschten schien. Eine Notlage des Körpers, ein gespaltener Empfindungszustand, ein dauerndes Mißverstehen zweier gegengerichteter sprechender Figuren, denn das die eine sagte, war der anderen unglaubwürdig oder unverständlich oder beides gewesen, so daß sich das Wissen zusehends in Nichtwissen verwandelt hat und das Beiläufige einen unerwarteten Sinn hinterließ. Also konnte die Erschaffung der Zusammenhänge nur eine rhetorische sein, denn ich konnte nicht wissen, von welchem Standpunkt des Denkens aus die Lüge oder das Verschweigen oder die Verabredung zum Schweigen gebrochen worden wäre, ich konnte nicht wissen, wer ich war, wenn ich schrieb, die Lüge oder das Verschweigen oder die Verabredung zum Schweigen könne sich nur selbst überführen, dachte ich, in der Rhetorik, in der Wiederherstellung einer Redundanz, die uns umgibt und schon Inhalt geworden ist, Inhalt und Thema, so mußte ich denken.“³³

Gedächtnisrekonstruktion vollzieht sich in der Prosa Kurt Drawerts als monologischer Prozeß, indem das autobiographische Ich,³⁴ der Erzähler, auf der Textebene dem Anspruch, der sich ihm aus den reflektierten Figuren zuspricht, gerecht zu werden versucht. Auf der Erzählebene wird so eine kommunikative Situation zwischen dem Gedächtnis, als dem Speicher der Erfahrungen der Existenz in der DDR, und dem Selbst, das sich als Entwurf im Schreiben aktualisiert, hergestellt.

Im Nachdenken des autobiographischen Ich werden Erinnerungsfiguren imaginiert, die dem konkreten historischen Kontext zugeordnet sind, der wiederum in seiner Abgeschlossenheit auf Einschränkungen und damit auf die Bedingungen der Selbstkonstruktion im Schreiben verweist.

³³ Kurt Drawert, *Spiegelland. Ein deutscher Monolog*, a.a.o., S. 156.

³⁴ Vgl. dazu: Jacques Lacan, *Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion*, wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint. In: Jacques Lacan, *Schriften I*, ausgewählt und herausgegeben von Norbert Haas, Frankfurt am Main 1975; Manfred Jurgensen, *Erzählfomen des fiktionalen Ich. Beiträge zum deutschen Gegenwartroman*, Bern und München 1980.

Als Form des schriftstellerischen Engagements begreift Kurt Drawert sein Schreiben,³⁵ mit dem er Zeugnis abgeben will über die Gefahren seiner Zeit, über die Gefahren des Verfalls in die Barbarei.

Drawerts Schreibart zeigt dabei eine tiefe Übereinstimmung zwischen seiner Art zu schreiben und mit der sich in der Dunkelheit des Totalitarismus befindenden Gesellschaft, diese im Sinne eines neuen Gesellschaftstypus verstanden, der jedenfalls den Autor vor radikal anderen Aufgaben stellte, vor Aufgaben, die der Bewahrung von Menschlichkeit in neuen „finsternen Zeiten“,³⁶ gerecht werden sollten!

Die neue, die geforderte und von Drawert durchgeführte Schreibart in *Spiegelland* läßt sich Programme, Stoffe, Themen, kurz: die Realität als schon interpretierte nicht vorgeben. Sie steht lediglich in einem Verhältnis struktureller Homologie zu einer unter totalitären Diktatur funktionierender Gesellschaft, deren Qualifizierung in der offiziellen DDR-Propaganda als sozialistisch unwahr und verlogen klang.

Eine entscheidende Rolle in der Konstruktion dieser in der deutschen Literatur einzigartigen Schreibweise spielt die Erschütterung der Instanz des erzählenden Ich.³⁷ Die erzählte, die nachgedachte Welt ist immer ausdrücklich zurückbezogen auf das Subjekt des Erzählens, dieses aber erweist sich als bedürftig, er erscheint reduziert, von der Welt des Totalitarismus begrenzt, in der die Gewaltakte gegen das Subjekt in der Geschichte seiner Ich-Bildung fort dauern. Das Erzählte wird nicht um seiner selbst willen entworfen, sondern um zu der Welt des Totalitarismus doch Zugang zu finden, um von dem Aufwand zu entlasten, den das Ich führen muß, um diese Welt des Totalitarismus im Dunkeln zu halten, weil sie das Ich zu vernichten droht. Es geht dabei nicht um ein Mehr von Aufklärung des Ich über sich selbst, das mit gutem Willen zu leisten wäre, sondern um ein Berühren von Abgespaltenem und Verdrängten, auf dem das Ich als gefestigte Struktur erst aufruhet. Darum erscheint das Erzählen im Dienste des erzählenden Ich zugleich von tiefgreifenden Ängsten begleitet, oder in abgründige Melancholie getaucht.

Die innengewordenen Gewaltakte, denen das Ich ausgesetzt wird, erscheinen unwiderrufbar, da mit der Ich-Konstitution selbst gesetzt.³⁸

³⁵ Vgl. dazu: Wolfgang Iser, *Die Appelstruktur der Texte*. In: Richard Warning (Hg.), *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*, München 1975.

³⁶ Vgl. dazu: Bertold Brecht, *Svendborger Gedichte*.

³⁷ Vgl. dazu: Alexander und Margarethe Mitscherlich, *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens* a.a.0.

³⁸ Vgl. dazu: Jacques Lacan, *Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion, wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint*. In: Jacques Lacan, *Schriften I*, ausgewählt und herausgegeben von Norbert Haas, a.a.0.

In *Spiegelland* wählt Kurt Drawert die Ich-Erzählform, mit der er das Subjekt des Erzählens zu personalisieren versucht.³⁹

Sein Erzählen hat damit prinzipiell einen Doppelaspekt: erzählte Welt der Figuren und Subjekt des Erzählens. Stets gibt sich ein erzählendes Ich kund. Seine Botschaft ist nicht, daß das Erzählte in ihm gründe, sondern daß das Erzählte für das erzählenden Ich wesentliche Bedeutung, umgestaltenden Rückwirkung habe, weil die Gefahren, denen das Individuum ausgesetzt wird, in ihm selbst rühren.

Die Rückkoppelung der erzählten Welt an den Ich-Erzähler, soll eine Art Selbst-Analyse des Ich-Erzählers in Gang setzen als Herantasten an das, was die „arge Spur“ seiner Ich-Bildung unter sich begraben hat.

Drawerts literarisches Projekt der Ergründung, der künstlerischen Aufarbeitung zweier deutscher Totalitarismen kündigt zugleich einen Generationswechsel in den durch die Literatur unternommenen Versuchen der Annäherung an diese Problematik. Drawerts Projekt kennt keine Kompromisse, es geht daher in seiner Radikalität gewiß noch einen Schritt weiter als die literarischen Aufarbeitungsversuche des deutschen Totalitarismus durch Uwe Johnson,⁴⁰ zu dessen Erbe Drawert sich öffentlich bekennt.⁴¹ Das Drawert mit Johnson mit besonderer Intensität verbindende Gefühl heißt. Heimatlosigkeit, die Perspektive, aus dieser beide letzten Endes den Totalitarismus in Deutschland künstlerisch zu ergründen versuchen.

Denn „heimatlos sind wir doch alle“⁴² heißt es in dem eröffnenden Kapitel von „Spiegelland“, Es zeigt sich hier eine direkte Fortsetzung und das produktive Weiterführen des Motivs der Heimatlosigkeit eines unter dem Totalitarismus in Deutschland Leidenden. Es zeigt sich ein deutlich erkennbarer Bezug zu der Literatur Uwe Johnsons.

Schreiben heißt sowohl für Drawert als auch für Johnson das Benennen einer Wirklichkeit, die eine abgeschaffte Wirklichkeit war“, weil sie dem Menschen ständig das Gefühl von Unwirklichkeit zu spüren gab. Das Aufklären über das Gefühl von Unwirklichkeit, da die gelebte Wirklichkeit eine abgeschaffte Wirklichkeit war, avanciert bei Johnson (und auch bei Drawert,

³⁹ Vgl. dazu: Pichel Foucault, Was ist ein Autor? In: Michel Foucault, Schriften zur Literatur, Frankfurt am Main 1979, S. 11.

⁴⁰ Vgl. dazu: Reinhard Baumgarn (Hrsg.), Über Uwe Johnson, Frankfurt am Main 1970; Roberta T.Hyc, Uwe Johnsons "Jahrestage": Die Gegenwart als variierende Wiederholung der Vergangenheit, Bern /Frankfurt am Main/Las Vegas 1978 (=Europäische Hochschulschriften, I/225).

⁴¹ Kurt Drawert, Die Abschaffung der Wirklichkeit. Eine Rede des ersten Uwe-Johnson-Preisträgers.

⁴² Kurt Drawert, Spiegelland. Ein deutscher Monolog, a.a.O., S. 9-11.

was er in seiner Rede anlässlich der Verleihung des ersten Uwe-Johnson-Preises bestätigte) zu der wichtigsten Aufgabe seiner Literatur.⁴³

Neben dieser aufklärerischen und kritischen Funktion übernimmt Johnsons Werk eine konservierende Funktion. Es schützt vor Vergessen über den Terror der totalitären Diktatur in der DDR. In den „Jahrestagen“⁴⁴ beschreibt er präzise die DDR-Todeslager Fünfeichen bei Neunbrandenburg, Namenslisten der Opfer, die brutalen Praktiken der Peiniger. Versagen und Terror der totalitären Diktatur in der DDR beschreibt Johnson dreißig Jahre vor Drawerts Versuch, diesen Komplex kompromißlos als Nachgeborener und in die zweite deutsche Diktatur Hineingeborener aufzuarbeiten.

Drawert scheint dabei mit seinem einzigartigen literarischen Beitrag, das Werk Uwe Johnsons wiederzuführen und es zu erweitern. Schließlich repräsentiert er die Generation der Kinder Uwe Johnsons und indem er dieses weiterzuführen scheint, löst er sich von ihm ab, weil er als Nachgeborener und Hineingeborener imstande ist, nicht nur das Versagen und den Terror des totalitären deutschen Staates zu benennen und zu erfassen.

Er ist imstande und eben als Hineingeborener fähig dazu, dieses zu verurteilen und seine Enttäuschung sowie das Gefühl des Betrogenseins zu artikulieren.

Drawert schafft seinen literarischen Text und führt ihn im Sinne einer Sprach-Begegnung und als Sprachprozeß mit den mißbrauchten Worten und Begriffen, mit Pathos familiärer Erinnerung, mit den repressiven Bildern der Vergangenheit, im Sinne einer Begegnung mit der Sprache, mit der die Wirklichkeit der DDR als eine abgeschaffte, als eine Unwirklichkeit erlebt werden mußte, mit der die „Verformung der Innenwelt durch die Beschaffenheit der Wörter benannt werden sollte.“⁴⁵

Drawerts Sprachverständnis erinnert unerwartet auf Erfahrungen, die bereits in Hofmannsthals Chandos-Brief dargestellt sind und die zum Bekennt-

⁴³ Kurt Drawert, Die Abschaffung der Wirklichkeit. Eine Rede des ersten Uwe-Johnson-Preisträgers. a.a.0.

⁴⁴ Uwe Johnson, Jahrestage 1. Aus dem Leben der Gesine Cresspahl, Frankfurt am Main 1970;

Uwe Johnson, Jahrestage 2. Aus dem Leben der Gesine Cresspahl, Frankfurt am Main 1971;

Uwe Johnson, Jahrestage 3, Aus dem Leben der Gesine Cresspahl, Frankfurt am Main 1973.

⁴⁵ Kurt Drawert, Spiegelland. Ein deutscher Monolog, a.a.0., S. 12.

nis ähnlicher Erfahrungen im Umgang mit der Sprache für viele Schriftsteller im 20. Jahrhundert wurden.⁴⁶

Hofmannsthal dachte über die Bewertung der Dinge und des Menschen durch den Schriftsteller als ein verbales Augenschließen vor der fremden Übermacht der Dinge nach, und in seinem fiktiven Brief des Lord Chandos schrieb er im Jahre 1901:

– „... die abstrakten Worte, deren sich doch die Zunge naturgemäß bedienen muß, um irgendwelches Urteil an den Tag zu geben, zerfielen mir im Munde wie modrige Pilze“.

– „Allmählich aber bereitete sich diese Anfechtung aus wie ein um sich fressender Rost“.

– „Mit einem unerklärlichen Zorn ... erfüllte es mich, dergleichen zu hören, wie: diese Sache ist für den oder jenen gut oder schlecht ausgegangen; Sherif N. ist ein böser, Prediger T. ein guter Mensch; Pächter M. ist zu bedauern, seine Söhne sind Verschwenderer; ein anderer ist zu beneiden, weil seine Töchter haushälterisch sind; ... Dies alles erschien mir so unbeweisbar, so lügenhaft, so lächerig wie nur möglich“.

– „... so wie ich einmal in einem Vergrößerungsglas ein Stück von der Haut meines kleinen Fingers gesehen hatte, das einem Blachfeld mit Furchen und Höhlen glich, so ging es mir nun mit den Menschen und ihren Handlungen. Es gelang mir nicht mehr, sie mit dem vereinfachten Blick der Gewohnheit zu erfassen.“⁴⁷

Und Wolfgang Kayser schrieb über den Chandos-Brief, daß Lord Chandos noch mehr als die Unwahrhaftigkeit der Sprache erfahren habe, nämlich die „Unwahrheit der Wirklichkeit“.⁴⁸ Hofmannsthal habe, so Kayser, den Augenblick an einem Gegenständlichen, „in dem seine Wesentlichkeit gesammelt erscheint“, als Geste oder Gebärde bezeichnet. Nicht der Zustand der „Präexistenz“ selber werde erfahren, „aber seine Spiegelung“. Hofmannsthal sah

⁴⁶ Vgl. dazu: Peter Handke, Selbstbeichtigung. In: Peter Handke Publikumsbeschimpfung und andere Sprechstücke, Frankfurt am Main 1969, S. 82;

Ingeborg Bachmann, Ludwig Wittgenstein. Zu einem Kapitel der jüngsten Philosophiegeschichte. In: Ingeborg Bachmann, Gedichte, Erzählungen, Hörspiel, Essays, München 1964.

Peter Handlee, Kaspar, Frankfurt am Main 1969.

Franz Kafka, Eine innere Biographie in Selbstzeugnissen, hrsg. von Heinz Politzer, Frankfurt am Main 1966.

⁴⁷ Hugo von Hofmannsthal, Der Brief des Lord Chandos (1901). In: Deutscher Geist, Ein Lesebuch aus zwei Jahrhunderten, II Bd., Frankfurt am Main 1959, S. 661.

⁴⁸ Wolfgang Kayser, Die Wahrheit der Dichter, Wandlung eines Begriffes in der deutschen Literatur, Hamburg 1959, S. 45.

sich der Sprache wie einer Mauer vor den Dingen gegenüber, weil er sich nicht mehr mit ihren überkommenen Verwendungsweisen zu identifizieren vermochte. Auch Gottfried Benns „Rönne, Aufzeichnungen eines Arztes“ bezeugen die gleichen Schwierigkeiten im Umgang mit der Sprache:

„Es war in der Anstalt üblich, die Aussichtslosen unter Verschleierung dieses Tatbestandes in ihre Familien zu entlassen wegen der Schreibernen und des Schmutzes, den der Tod mit sich bringt.

Auf einen solchen trat Rönne zu, besah ihn sich: die künstliche Öffnung auf der Vorderseite, den durchgelegenen Rücken, dazwischen etwas mürbes Fleisch; beglückwünschte ihn zu der gelungenen Kur und sah ihm nach, wie er von deannen trottete. Er wird nun nach Hause gehen, dachte Rönne, die Schmerzen als eine lästige Begleiterscheinung der Genesung empfinden, unter den Begriff der Eineuerung treten, den Sohn anweisen, die Tochter heranbilden, den Bürger hochhalten, die Allgemeinvorstellung des Nachbars auf sich nehmen, bis die Nacht kommt mit dem Blut im Hals. Wer glaubt, daß man mit Worten lügen könne, könnte meinen, daß es hier geschähe. Aber wenn ich mit Worten lügen könnte, wäre ich wohl nicht hier, Überall wohin ich sehe, bedarf es eines Wortes, um zu leben. Hätte ich doch gelogen, als ich zu diesem sagte: Glück auf!“⁴⁹

Die Sprache wird hier zu einem Existenzgründenden Faktor. Die Fragwürdigkeit von Sprache und Sprachverwendung, ihre mitunter schillernde Fassade, ihr eklatantes Versagen (Mauer vor den Dingen) kennzeichnen den Beginn einer sprachkritischen Wende in der Literatur überhaupt.

Diese wird von Auffassungen über Sprachverwendung begleitet, die sich tendenziell etwa so darstellen lassen: Sprache ist nicht statisch gefügt, sondern ein lebendiger Suchprozeß. Sie ist mitbeteiligt am Hervorbringen neuer literarischer Ausdrucksformen. Drawerts Sprachverständnis rückt im Text weiter deutlich auch in die Nähe Wittgensteins und seiner Philosophischen Untersuchungen.⁵⁰ Die Eindrücke seines autobiographischen Ichs bei der Rückkehr nach Leipzig gefährdeten das Weiterschreiben und bestärkten das tiefgreifende Gefühl von Heimatlosigkeit, eine neue Sprachlosigkeit befahl ihn, weil der „gültige, brauchbare Satz, der in einem Verhältnis zur Wahrheit steht, in einem Raum, der im Verhältnis zur Lüge oder zur Unwahrhaftigkeit oder zur Gemeinheit steht, nicht existieren kann“. Die Sprache kehrte erst beim Verlassen der „kranken Räume“ Leipzigs zurück, aufs Neue erwies sich

⁴⁹ Gottfried Benn, Lyrik und Prosa, Briefe und Dokumente – Eine Auswahl, herausgegeben von Max Niedermayer; Lizenzausgabe für den Bertelsmann Lesering mit Genehmigung des Limes Verlages, Wiesbaden (o.J.), S. 37.

⁵⁰ Ludwig Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus/ Tagebücher 1914/ Philosophische Untersuchungen, Frankfurt am Main 184.

die bewußte Distanz zur Herkunft, das Zurücklassen der alten Sprach und Verhaltensweisen als eine notwendige Bedingung für das Finden sinnvoller und befreiender Worte:

„Die kranken Räume waren es, die meine tiefe, unsichtbare Krankheit ausmachen sollten, ich war in eine Stadt zurückgekommen, die nur aus kranken Räumen bestand, ich habe diese Stadt verlassen, indem ich kranke Räume verließ, die ich kannte, und ich kam in kranke Räume zurück, die ich nicht kannte, und in denen mir nicht nur das Schreiben und Lesen, sondern auch das Sprechen und Hören unmöglich geworden war. Kranke Räume können nur Stummheit hervorbringen oder kranke Gedanken, in ihnen erscheint Alles Geschriebene und Gelesene, Gesprochene und Gehörte als nutzlos, unverständlich oder verlogen. Man spricht, dachte ich, einen gültigen, brauchbaren Satz in einem kranken, für gültige, brauchbare Sätze vollkommenen unmöglichen Raum, und man zerstört ihn oder läßt dessen Zerstörung zu, denn der gültige, brauchbare Satz, der in einem Verhältnis zur Lüge oder zur Unwahrhaftigkeit oder zur Gemeinheit steht, nicht existieren. Er kann lediglich noch in einer Bewegung existieren, die eine den Raum verlassende Bewegung ist, oder er wird zum Schweigen und verwandelt das Arbeitszimmer in einen Nichtsraum und zwingt dich den ganzen Tag ins Bitt- oder in zielloser Zerstreungssucht auf die Straße. Sehr früh schon bin ich in einer Stummheit verfallen, ohne daß ich hätte genau sagen können, was die Gründe für diese plötzliche Stummheit waren.

Es war ein solcher Widerstand in mir, daß ich keine Wörter gebrauchen konnte, oder daß mir, wollte ich sie, da ich in einer moralischen oder sachlichen Zwangssituation war, gebrauchen, die Stimme veragte, und das Versagen der Stimme Saar eine die Zwangssituation bewältigende Entscheidung zur Stummheit, und die Stummheit war ein Schutz der Wörter vor der Krankheit der Raume, bis ich es erkannte und annähernd allen öffentlichen Runen des Landes meiner Herkunft, die annähernd alle kranke Räume waren, ausgewichen bin, denn in ihnen herrschte die Ordnung einer Macht, die mit paranoischen Bewußtsein meine Sätze ihrer Grammatik unterwarf.“⁵¹

So erscheint gerade dieses Zitat wie ein Hinweis auf Ludwig Wittgensteins Sprachphilosophie zu sein. Wittgenstein sah in der Kritik an der Sprachverwendung eine Aufgabe seiner Philosophie, die in der Deutung der Sprache an die Struktur der Welt angepaßt wird.⁵²

⁵¹ Kurt Drawert, Spiegelland. Ein deutscher Monolog, a.a.O., S. 140.

⁵² Vgl. dazu: Ludwig Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus /Tagebücher 1914/ Philosophische Untersuchungen, a.a.o.

Bei der sprachlichen Erschließung der Welt sucht sich die Sprache der Welt und deren Gliederung anzupassen, zugleich gibt aber das linguistische System der Welt erst eine Gliederung.

Wittgensteins Theorie läuft darauf hinaus, daß die Sprache nicht vor der Gegenstandswelt sozusagen abgezogen wird (Tractat-Philosophie)⁵³, sondern sie ist am Aufbau der Gegenstandswelt – als Welt möglicher Redegegenstände fiktiver oder wirklicher Art – mit beteiligt.

„Unsere Sprache kann man ansehen als eine alte Stadt: Ein Gewinkel von Gäßchen und Plätzen, alten und neuen Häusern, und Häusern mit Zubauten aus verschiedenen Zeiten; und dies umgeben von einer Menege neuer Vororte mit geraden und regelmäßigen Straßen und mit einförmigen Häusern.“⁵⁴

„Man kann sich leicht eine Sprache vorstellen, die nur aus Befehlen und Meldungen in der Schlacht besteht. – Oder eine Sprache die nur aus Fragen besteht und einen Ausdruck der Bejahung und der Verneinung. Und unzählige Andere. – Und eine Sprache vorstellen heißt, sich eine Lebensform vorstellen.“⁵⁵

So kann der ganze Text Drawerts auch als eine überzeugende Bestätigung der These Wittgensteins von der Anpassung der Sprache an die Struktur der Welt gelesen werden. Besonders deutlich wurde diese Gesetzmäßigkeit nach der Revolution 1989 in der DDR, als „die Begriffe lösten sich ab nach einer Mechanik, die gleich blieb.“⁵⁶

Und gerade das Nachdenken des autobiographischen Ich über die Sprache bildet eine der zentralen Probleme in Drawerts Prosastück. Als die Hoffnung der Menschen auf das Ende der Sprache, die sie umgab und nach einer anderen Zeit mit einer anderen Sprache schon beinahe erloschen war, „da sind plötzlich die Menschen zu Tausenden und zu Zehntausenden und zu Hunderttausenden auf die Straße gelangen, selbst auf die Gefahr hin zu sterben, und da ist uns auch der Gedanke wieder gewesen, daß ein jeder Mensch in sich das Gesetz eines Sinns hat“,⁵⁷ und da tauchte auf einmal die schon vergessene Vision wieder auf, daß „dieses abgestandene und heruntergekommene, kleine deutsche Land im Osten tatsächlich der Körper sein könnte, der eine Utopie in sich aufnimmt und vertritt.“⁵⁸ Doch der Glaube, „daß nur ein sinnvoller Text gesprochen werden muß, um einen sinnvollen

⁵³ Ebenda.

⁵⁴ Ebenda, S. 245.

⁵⁵ Ebenda, S. 245-246.

⁵⁶ Kurt Drawert; Spiegelland. Ein deutscher Monolog, a.a.0., S. 23.

⁵⁷ Ebenda, S. 21.

⁵⁸ Ebenda, S. 18.

Diskurs zu eröffnen”⁵⁹ und einen gemeinsamen Neubeginn zu ermöglichen, wurde enttäuscht.

Die Friedensgebete in den Kirchen, die mutigen Demonstrationen mündeten nicht in einer ganz neuen Sprache und in einem offenen gesellschaftlichen Diskurs über die gemeinsame Vergangenheit, sondern in einer hektischen Abwicklung des gescheiterten totalitären Staates,⁶⁰ in Orientierungslosigkeit und manchmal in erneuter Bevormundung:

„So ist diese Revolution eine von Anfang an zum Scheitern verurteilte Revolution gewesen, da sie die Sprache des Systems nicht verließ und lediglich versuchte, sie umzukehren, so daß das gestürzte System kein gestürztes System, sondern ein lediglich umgekehrtes System geworden ist. Der gute Politiker war nunmehr der schlechte Politiker, der Revolutionär der Oppositionelle, der Scheinwerfer wechselte die Bühne, auf der die Unbekannten bekannt und die Unbegabten begabt und die Bestraften belohnt wurden, die Vergessenen wurden gefeiert und die Gefeierte wurden vergessen, die Geliebten wurden gehaßt und die Gehäßten geliebt, die stolzen Väter wurden gebrochene Väter und die gebrochenen Söhne stolz ihre Väter verließen, der Entnazifizierung folgte die Entstalinisierung.(...)”⁶¹

Die Sprache in der das erzählende Ich in der DDR aufwuchs war ein Gefängnis, in das jedes Kind sofort gesteckt wurde. Aus dieser Sprachfalle gab es kein Entkommen, der Mensch blieb darin wie ein Gefangener:

„Wie sind mit Dutzenden von verlogenen Begriffen aufgewachsen, die wir im ehrgeizigen Alter der Kindheit unbedingt und schamlos vor hingesagt haben und die wir auswendig lernten wie fremde Vokabeln, ohne zu wissen daß sie ein Leben und eine Existenz von innen heraus zum Scheitern bringen, wenn man sich ihrer nicht rechtzeitig entledigt so gut es geht, und vielleicht, denke ich, bedarf es eines ganzen Lebens, sich dieser Begriffe zu entledigen.”⁶²

Drawert zeigt in seinem Prosawerk Reaktionen auf die allgegenwärtige Sprachdiktatur. Das erzählende autobiographische Ich hatte schon in seiner Kindheit die „Koffer für die Reise ins eigene innen Land gepackt.”⁶³

Ausgeliefert den zur Täuschung dienenden Stimmen seiner Eltern und Großeltern floh das erzählende Ich schon als Kind in seine geheime Innen-

⁵⁹ Ebenda, S. 20-21.

⁶⁰ Vgl. dazu: Wolfgang Thierse, Gehen die Abwicklung unserer Geschichte. In: Göttinger Sudelblätter, Die Abwicklung der der DDR, Göttingen 1992.

⁶¹ Kurt Drawert, Spiegelland. Ein deutscher Monolog, a.a.O., S. 23.

⁶² Ebenda, S. 14.

⁶³ Kurt Drawert, Privateigentum, Frankfurt am Main 1989, S. 47-48.

welt, es „verlernte das Sprechen wieder“⁶⁴ und verfiel in eine „völlige Stummheit“⁶⁵:

„Doch jetzt, soll mein Vater zu seinem Vater gesagt haben. Jetzt ist dieses Kind, das schon einmal so ordentlich gesprochen hatte, vollkommen stumm, als wäre es blödsinnig geworden. Und das nun in eine völlige Stummheit verfallene Kind kann sich an keine Situation des Sprechens erinnern, ihm sind, soll der Arzt zu meinem Vater in einem ernsten und scharfen Ton gesagt haben, Alter Bilder, die Situationsbilder des Sprechens gewesen sind, verlorengegangen, so als wäre ihm die Zeit, die es mit Sprechen und die es in der Welt des Sprechens verbrachte, eine unwirkliche Zeit gewesen. Dieses Kind ist ein in den Sätzen und Formulierungen verlorengegangenes Kind, das verwirrt worden ist von einer Sprache, die nur die Ordnung des Vaters repräsentierte und von ihm verlangte, daß es würde wie er. Das Kind fühlt sich durch die Sprache beherrscht, soll er gesagt haben, Es spürt, daß in ihr ein Herrschaftsanspruch eingelöst werden soll, durch den es sich und seinen Körper aufzugeben hat.“⁶⁶

Das autobiographische Ich des Romans entschließt sich zu einer völligen Sprachverweigerung, es verstummt und stellt das Sprechen ein. Dieser literarische Topos der Verweigerung angesichts der allgegenwärtigen totalitären Diktatur tritt bereits bei Günter Grass mit dessen Figur des Oskar Metzger auf,⁶⁷ der jedoch nicht seine Sprache sondern sein Wachstum als Ausdruck des Protestes und der Ohnmacht gegenüber der Nazidiktatur einstellte. In „Spiegelnd“ kommt es außer des Verstummens als einer Form der Kommunikationsverweigerung zu einer selbstzerstörerischen Umkehrung der Sprache beim Freund W., „der fett geworden ist, verbittert und zynisch, ein obszönes Vokabular spricht, unablässig Bier trinkt, grob aufstößt und mit haßverzerrtem Gesicht: die Säue ausficken will, die ihn so ruiniert haben, wie er sagte, (...), er ist verlorengegangen in einer Sprache, die er mit uns verlassen wollte, denn er hatte nicht aufgehört, in dieser Sprache, wengleich als Umkehrung, zu leben und die Begriffe, wengleich in negativer Bedeutung, zu sprechen.“⁶⁸

Mit dem verstummenden Rückzug in die eigene Innenwelt durfte sich die Möglichkeit bergen, irgendwann eine „andere Sprache“ zu finden, eine

⁶⁴ Kurt Drawert, Spiegelnd. Ein deutscher Monolog, a.a.0., S. 34.

⁶⁵ Ebenda.

(In Wirklichkeit ist die Beschädigung der Stimme kein dichterisches Bild, keine Allegorie für ein innerlich empfundenes Erlebnis, sondern es war für Drawert eine psychosomatische Krankheit.)

⁶⁶ Ebenda, S. 34-35.

⁶⁷ Vgl. dazu: Günter Grass, Danziger Trilogie, Darmstadt und Neuwied 1980.

⁶⁸ Kurt Drawert, Spiegelnd. Ein deutscher Monolog, a.a.0., S. 12.

Sprache, in welcher die menschliche Würde in Form eines „Privateigentums an Empfindung“ bewahrt werden könnte.